

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **47=67 (1901)**

Heft 52

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es erscheint von Interesse, diesen Ziffern diejenigen des Durchschnittspensionierungsalters der gleichen Chargen im deutschen Heere gegenüber zu stellen. Dasselbe beträgt laut im Reichstage abgegebener offizieller Erklärung: Für kommandierende Generale 60, für Divisionskommandeure 58, für Brigadekommandeure 55, für Obersten 51¹/₂, für Stabsoffiziere 48 und für Hauptleute und Rittmeister 41 Jahre. Das deutsche Offizierskorps hat daher in allen Chargen einen Vorsprung geringeren Alters vor dem französischen, der zwischen 12 und 5 Jahren variiert und durchschnittlich nicht weniger wie 8 Jahre beträgt, allerdings aber auch einen Militär-Pensionsaufwand in Höhe von jährlich 57 Millionen erforderlich macht.

Nene Uniformierung.

Die schwedische und norwegische Heeresverwaltung ist gegenwärtig mit den Vorbereitungen für eine durchgreifende Reform der Truppenuniformierung beschäftigt, welche Angesichts der vielseitigen Lehren und Erfahrungen des südafrikanischen Krieges hauptsächlich in der prinzipiellen Beseitigung alles auffälligen Uniform- und Waffenglanzes in der Feldausrüstung ihre Bethätigung finden soll. Die Militärbehörden haben zu diesem Zwecke im Laufe der diesjährigen Herbstübungen eine Reihe Untersuchungen anstellen lassen darüber, welche Farbkombination für die neuen Felduniformen sich am wirksamsten erweisen würde, um im Kriegsfall die einzelnen Truppenkörper möglichst vor dem Beobachtungs- und Rekognoszierungsdienst des Feindes zu decken. In schwedischen Armeekreisen wurde anfänglich das englische Khaki-Muster als zweckentsprechend befürwortet, doch ergaben die damit vorgenommenen Proben, dass jene Farbe mit ihrer gelbbraunen Schattierung in der dunkel abgetönten Natur Skandinaviens ihren Zweck verfehlen würde. Man wandte sich demnach anderen Farbennuancen zu, deren Wirkung im Gelände von einer aus verschiedenen Truppengattungen kombinierten Offizierskommission in den Umgebungen Stockholms sorgfältig studiert wurde. Zu einem endgiltigen Resultate konnte die Kommission jedoch bis jetzt noch nicht gelangen.

Gleich energisch hatte man schon vor einigen Monaten in Norwegen die Uniformfrage in Angriff genommen. Dort, wo man mit noch ausgeprägteren landschaftlichen Bedingungen zu rechnen hat als in Schweden, hatte die Heeresverwaltung von Anbeginn an ihre Aufmerksamkeit auf einen ganz neu hergestellten Uniformstoff gelenkt, dessen Farbe sich möglichst genau den schiefer- oder moosgrauen Schattierungen der norwegischen Fjelllandschaft anpasste. Die einschlägigen Versuche, welche auf ministerielle Anweisung von dem Kommando der kgl. Infanterie-Schiesschule in den Umgebungen der Übungsplätze Romedal und Lötjen ausgeführt wurden, erstreckten sich zunächst auf solche „Fjell“-Uniformen, in deren Farbe teils braune, teils grünliche und verwaschenblaue Farbentöne vorherrschten. Nachdem sich herausgestellt, dass die verwitterte, bläulich-graue Stein-Farbe unter allen konkurrierenden Abstufungen die glücklichste Zusammenstellung bildete, und schon auf ganz kurze Entfernungen jede Truppe geradezu unsichtbar machte, wurde probeweise ein grösseres Truppenkontingent mit der neuen Uniform ausgerüstet. Die Mannschaften mussten eine Reihe von Übungen im

offenen und durchschnittenen Gelände ausführen, welche in ihrem Verlauf das günstige Vorergebnis in vollem Umfang bestätigt haben.

Es zeigte sich u. A., dass die fjellgrauen Uniformen auf einer Entfernung von kaum 500 m für unbewaffnete Augen vollständig in der gleichfarbigen Umgebung verschwanden. Wurde die Entfernung bis auf 2000 m ausgedehnt, so erwiesen sich selbst die Ferngläser unzulänglich, um genauen Aufschluss über die Entwicklung einer feindlichen Stellung zu geben. Um völlig sicher zu gehen, liess die Militärbehörde einige Hundert Uniform-Puppen in Mannesgrösse anfertigen, und sie in entsprechenden Stellungen, einzeln und gruppenweise, im Gelände unter Vermeidung aller erheblichen Deckung aufstellen. Demnächst wurde einer anderen Truppen-Abteilung, welche von der Stellung des Feindes in den markierten Schützengräben u. s. w. keine Kenntnis hatte, der Auftrag erteilt, das Gelände aufzuklären und demnächst den fjellgrau uniformierten Gegner unter Feuer zu nehmen. Der Erfolg dieses interessanten Versuchs war ebenso lehrreich wie günstig für die neuuniformierte Truppe. Die Mannschaften waren ausser Stande, auch nur eine der offen im Gelände liegenden Uniform Puppen auf günstige Schussweite zu erkennen und mussten sich noch auf eine Entfernung von etwa 700 m jeden einzelnen Punkt von ihnen, mit Ferngläsern versehenen Offizieren zeigen lassen. Trotzdem dann die Schützen genaue Instruktion erhalten hatten, jeden einzelnen feindlichen Posten unter Feuer zu nehmen, ergab es sich später, dass kaum eine der Puppen getroffen war. Da die Militärbehörde zu diesen wichtigen Übungen nur die erprobtesten Kräfte der Infanterie-Schiesschule herangezogen hatte, darf dem gewonnenen Resultat unfraglich eine entscheidende Bedeutung beigemessen werden.

Die norwegische Armeeverwaltung hat sich daraufhin darüber schlüssig gemacht, im Laufe des bevorstehenden Winters eine Anzahl ähnlicher Versuche ausführen zu lassen, um vor allen Dingen auch die nötige Klarheit über die Abhängigkeit der neuen Uniformfarbe von der wechselnden landschaftlichen Beleuchtung zu verschiedenen Jahreszeiten zu gewinnen. Fallen auch diese Versuche zufriedenstellend aus, so soll schon im Laufe des nächsten Frühjahrs mit der Neuuniformierung des stehenden Heeres begonnen werden. (Internat. Revue.)

Der Festungskrieg. Als Ergänzung der Kriegsschulleitfäden für Befestigungslehre und Waffenlehre, von Gerwien, Oberstleutnant a. D. II. Auflage. Mit Abbildungen und 2 lit. Beilagen. Berlin 1902. Liebel. Preis: Mk. 3. 60.

Der bekannte Militärschriftsteller General Colmar v. d. Goltz sagt in seinem trefflichen Werke: „Das Volk in Waffen“ mit Bezug auf den Festungskrieg folgendes: „Freilich sind wir dabei meist auf Vorstellungen angewiesen, weil uns die wirkliche Erfahrung einer grossen, mit dem neuesten Kriegsgerät regelmässig durchgeführten Belagerung fehlt. Bei Paris fand nur eine Einschliessung unterstützt durch Beschiessung statt. In und um Belfort waren Kräfte und Mittel gering und unvollkommen. Aber bei genauer Untersuchung der Waffenwirkung, sorgfältiger Betrachtung der einzelnen bisher allgemein gültig gewordenen Regeln und dem Vergleich mit den Beispielen aus früherer Zeit werden wir doch zu einem in grossen Zügen richtigen Bilde gelangen.“ In dem uns heute vorliegenden Buche ist vielleicht den erwähnten „Vorstellungen“ ein etwas zu freier Lauf ge-

lassen, es will uns scheinen, der Herr Verfasser gehe hie und da gar zu schneidig ins Zeug. Die vier Hauptabschnitte, mit zahlreichen Unterabteilungen, behandeln successive: Die Vorbereitungen auf den förmlichen Angriff, den Fernangriff, den Nahangriff und den Sturm; im Anhang kommt noch ein Sperrfortangriff und der geplante Angriff gegen eine verstärkte Feldstellung zur Behandlung. Im ersten Abschnitt bietet die „Armierung einer Fortfestung“ besonderes Interesse, die Darstellung der richtigen Verteilung des modernen Geschützmaterials ist eine äusserst lehrreiche und erschöpfende; gerne hätten wir aber auf den beigegebenen Tafeln Abbildungen eines modernen Werkes an Stelle des alten Forts mit offener Wallverteidigung und Anschlussbatterien, vorgefunden. Wir erinnern uns, auf den Pfaffendorfer Höhen bei Coblenz ähnliche Bauwerke gesehen zu haben, die wohl noch von General v. Aster angelegt waren. Die Panzerlafetten sind ziemlich summarisch besprochen, unter steter Verweisung auf den „Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungslehre“, wir fanden aber in der neuesten Auflage desselben (1901) gegenüber den frühern nicht eben viel Neues. Als Type eines Panzerforts figurirt die bekannte Dreiecksform von Brialmont, deren dicht zusammengedrückte Objekte den heutigen Anschauungen wohl nicht mehr entsprechen. Bei Anlass der 15 cm Haubitze in Panzerlafette spukt auch bei dem Herrn Verfasser die alte Legende, dass die Kuppel zum Feuern absolut gesenkt werden müsse, davon ist man gewiss auch schon in Deutschland zurückgekommen. Schon bei Ericsson's Monitor, der bekanntlich zwei parallel gelagerte Geschütze enthielt und den Mittelpivot oder Kaiserstiel besass (Battles and Leaders of the Civil War Bd. I. „The building of the Monitor“ by Captajn Ericsson“ S. 742 New-York 1887) blieb der Turm während der ganzen Aktion gehoben. Die so sehr gefürchteten Granaten mit Pikrinsprengladung würden bei richtigem Aufschlag auch der gesenkten Kuppel ebenso übel mitspielen. — Betreffs Beleuchtungspanzer scheint uns das Einbauen in die Werke, das der Herr Verfasser befürwortet, obwohl sehr bequem in der Handhabung, nicht unter allen Umständen empfehlenswert, der Scheinwerfer soll mobil sein und seinen Standort rasch wechseln können. — Die Beschreibung der „Zieltafeln“, einem Surrogate unserer Schiesstabletten, hätten wir gerne etwas ausführlicher gehalten und von einer bessern Figur begleitet gesehen. — Besonderes Interesse bietet die fortifikatorische Armierung, die hier empfohlenen Massnahmen scheinen ausserordentlich zweckmässig. Der Herr Verfasser betont wiederholt, es sei der Erstellung der telegraphischen und telephonischen Verbindungen die grösste Sorgfalt zu widmen. Zweckmässig würde die Anlage der Fernsprechleitungen für die Zwecke des Schiess- und Meldewesens der Festungstelegraphenabteilung übertragen, diese Arbeit entziehe sonst der Truppe viele brauchbare Kräfte. Es scheint nämlich, dass bei der Armierung die betreffenden Leute aus ihrem Truppenteil ausscheiden um eben zu dieser Abteilung vereinigt zu werden, was doch zum mindesten einen erheblichen Zeitverlust zur Folge hat. Die Trennung dieser Leute, die man ja passend auswählen kann, sollte eben von Hause aus erfolgen, im Momente der Armierung darf man nichts Organisatorisches mehr vornehmen. — Zur Ausführung von Erdarbeiten sollen auch Civilarbeiter zugezogen werden, bekanntlich ein Verfahren, das sich 1870 in Paris nicht bewährt hat und sich überhaupt nie bewähren wird; man lese darüber die Auslassungen der Generale Vinoy und Duerot. (Vinoy, Siège de Paris S. 110; Duerot, Défense de Paris Bd. I S. 200). Richtig ist es ja, dass während der zweiten Belagerung im Frühjahr 1871 die 8 Batterien der Stellung von

Montretout durch die Bauunternehmer Hunebelle Frères gebaut wurden und zwar in ganz kurzer Zeit (Sarrepont Guerre des Communeux S. 174), allein da lagen die Verhältnisse ganz anders und die Ausführung konnte in voller Ruhe geschehen.

Bei den Erläuterungen über die Wahl der Angriffsfront betont der Herr Verfasser, welche eine grosse Rolle die Bodenbeschaffenheit spiele, die Auswahl werde daher in den meisten Fällen eine sehr beschränkte sein. Dies kann nicht genug betont werden, uns sind auch Regionen bekannt, wo, wie Herr Oberst Becker jüngst in einem Vortrage sagte, nach einer befohlenen nächtlichen Schanzarbeit am anderen Morgen ein winziges Gräblein, dafür aber ein riesiger Haufen zerbrochener Schaufeln und Pickel als Resultat zu verzeichnen wäre! — Ganz besonders hat uns die Darstellung der Wirkungsweise moderner Belagerungs- (Flachbahn- und Steilfeuer-) Geschütze interessiert, die Konstruktion eines neuen langen 10 cm Rohres scheint auf ähnliche Prinzipien basiert zu sein, wie sie bei uns in der zweiten Hälfte der 70er Jahre von den Herren Oberst Fornerod und Hauptmann Affolter angewandt wurden; warum man damals der Sache keine weitere Folge gegeben, wissen wir nicht.

Der Gang des Artillerieangriffes und die gleichzeitigen Operationen der Infanterie werden nun systematisch weitergeführt bis zur Vorbereitung des Sturmes; ob ein solcher gegen eine Fortfestung heutzutage noch ausführbar ist, entzieht sich unserer Beurteilung, die neuere Kriegsgeschichte ist zu arm an massgebenden Beispielen. Sturmangriffe mit negativem Resultat sind allerdings zu verzeichnen, z. B. derjenige auf die Perches und die misslungene Überrumpelung der Forts Vauves und Issy in der Nacht vom 11. April 1871 (Mémoires du général Cluseret, Paris 1887, S. 215). Bei gutem Willen liesse sich allenfalls der Sturm auf Arica (Juni 1880) zitieren, allein die Verteidigung von Seite der peruanischen Truppen war eine sehr matte und von den zahlreich vorhandenen Minen wurde ein geradezu kopfloser, für die eigenen Leute verhängnisvoller Gebrauch gemacht (Arana, Guerre du Pacifique. Paris 1881, Bd. I, S. 199).

Ein „recht schneidiges“ Kapitel ist der „Sperrfortangriff“; es wird da dem Werke mitgespielt, dass es eine wahre Lust ist — für den Angreifer. Die Einschliessung und der gedeckte Nahangriff fallen hier fort, auf den Artillerieangriff folgt unmittelbar der Sturm. Allerdings wird vieles vorausgesetzt, das in der Praxis wohl nicht immer zutreffen würde, unter andern, dass das Sperrfort ein weithin sichtbares Ziel bietet, ferner will uns scheinen, der Herr Verfasser lasse den Verteidiger eine gar zu passive Rolle spielen, er wird doch die Anlage der Angriffsbatterien mit allen Mitteln zu stören suchen. Es dürfte ihm dies bei einer genauen Kenntnis des Terrains, gute Schiesseinrichtungen als selbstverständlich supponiert, nicht schwer fallen; auch gilt ja der Satz, dass ein Geschütz unter Panzer je nach der Entfernung einer grössern Anzahl gleichartiger Angriffsgeschütze ebenbürtig ist. Übrigens bemerkt der Herr Verfasser, nachdem auch hier der Sturm als Schlussakt dargestellt ist, dass ganz speziell im Festungskriege der alte Satz: „Erst wägen, dann wagen“, volle Giltigkeit haben müsse.

Wir glauben das Werk unseren Herren Kameraden bestens empfehlen zu dürfen, immerhin werden die jüngeren Herren gut thun, gleichzeitig die neuesten vortrefflichen Veröffentlichungen der Herren Generalleutn. v. Müller und Oberstleutn. Frobenius zu studieren, um sich an Hand von Thatsachen eine Vorstellung über das Wesen des Festungskrieges machen zu können.

Major A. Tobler.